

dtv

Reihe Hanser

Charlie fährt auf der Suche nach seinen Eltern mit dem Orientexpress von Paris nach Venedig – zusammen mit fünf Löwen, einem Säbelzahntier, dem bulgarischen König Boris und dessen Geheimdienstchef Edward. Kaum angekommen, hat Charlie jede Menge neue Sorgen: Charlies hartnäckige Verfolger, der aalglatte Löwenbändiger Massimo und der fiese Rafi, sind ihm dicht auf den Fersen. Charlie begreift: Er muss seine Freunde, die Löwen, möglichst schnell in Sicherheit bringen – und in ihre Heimat.

Zizou Corder ist ein Synonym für die Schriftstellerin Louisa Young und ihre damals elfjährige Tochter Isabel Adomakoh Young. Die beiden haben Charlies Geschichte gemeinsam entwickelt und geschrieben. In der *Reihe Hanser* sind alle drei Teile der Trilogie erschienen: ›Lionboy – Die Entführung‹ ([dtv 62263](#)), ›Lionboy – Die Jagd‹ ([dtv 62285](#)) und ›Lionboy – Die Wahrheit‹ ([dtv 62306](#)).

Zizou Corder

LIONBOY

Die Jagd

Aus dem Englischen von Sophie Zeitz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Zizou Corder in der *Reihe Hanser*
Lionboy – Die Entführung (dtv 62263)
Lionboy – Die Jagd (dtv 62285)
Lionboy – Die Wahrheit (dtv 62306)

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihenhanser.de



5. Auflage 2012
2006 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2004 by Zizou Corder (Text)
© 2004 by Fred van Deelen (Illustrationen)
© 2004 by Robert Lockhart (Musik)
Titel der englischen Originalausgabe:
›Lionboy. The Chase‹
(Puffin Books, London)
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Peter-Andreas Hassiepen
Gesetzt aus der Palatino 11/14
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62285-1

Lionboy. Die Jagd
*ist Julius und Grace Flusfeder gewidmet,
weil wir sie einfach lieb haben.*

EINS



Mit sechs heimwehkranken Löwen und einem riesigen, namenlosen Säbelzahntier mitten in den Alpen auf dem Klo des Orientexpress im Schneesturm festzusitzen, ist schon eine sonderbare Lage für einen kleinen Jungen. Und noch sonderbarer wird es, wenn man weiß, dass nebenan in einem purpurroten Morgenmantel ein freundlicher bulgarischer König namens Boris auf und ab marschiert, unter den Augen seines Geheimdienstchefs Edward, der von sich behauptet, alles zu wissen, was es zu wissen gibt, und vielleicht noch ein bisschen mehr.

Wenn du dieses Kind wärst, dessen Eltern – gescheite Wissenschaftler – in London von einem bösen Nachbarsjungen entführt wurden (du weißt zwar nicht, in wessen Auftrag, aber es hat ziemlich sicher was mit dem Asthmaheilmittel zu tun, das sie erfunden haben), dann wärst du wahrscheinlich froh, die Löwen und den König auf deiner Seite zu haben. Und wenn du mit den Löwen außerdem gerade vor einem fiesen, unheimlichen Löwenbändiger von einem Zirkusschiff geflohen wärst, dann würdest du jetzt vielleicht auch die Gelegenheit nutzen, um dich ein biss-

chen auszuruhen. Denn weder der Löwenbändiger noch der böse Nachbarsjunge – der außerdem von einem Löwen angefallen wurde – würden dich hier im Schnee finden.

Wenn der älteste Löwe zu dir gesagt hätte: »Hier ist es trocken und warm, wir haben gegessen und wir sind zusammen. Der Zug wird repariert und dann bringt er uns durch das ungemütliche Wetter in die Stadt, wo deine Eltern sind, und näher an unsere Heimat. Hier und jetzt sind wir fürs Erste sicher.« Wenn er das gesagt hätte, dann wäre dir vielleicht auch warm ums Herz und du wärst beruhigt und glücklich.

Genau so fühlte sich Charlie Ashanti. Es war fast so etwas wie Geborgenheit, und das hatte er seit Wochen nicht gekannt. Die prächtigen Löwen schlummerten in einem großen Knäuel ringsum: die drei Löwinnen, die sich von ihrer wilden Jagd erholten; der älteste Löwe, der nach der gelungenen Flucht siegesicher lächelte; das Löwenmädchen Elsina, noch erschöpft vom Abenteuer auf dem Zugdach, aber auch aufgeregt, draußen in der weiten Welt zu sein; und der junge Löwe, Charlies Freund, der den Kopf auf Charlies Schoß gelegt hatte und tief und fest schlief. Nebenan in seinem vornehmen Eisenbahnwaggon war König Boris, der ihnen seine Hilfe versprochen hatte, wenn sie in Venedig ankommen würden. Rafi Sadler und Maccomo der Dompteur saßen im fernen Paris fest. Und in der Zwischenzeit hüllte der Schnee den Zug ein wie eine große weiche Daunendecke.

Jetzt ist es Zeit zu schlafen, zu essen und Kräfte zu sammeln, dachte Charlie, damit wir frisch und stark sind für die Abenteuer, die noch kommen. Denn es bestand kein Zweifel, dass sie noch einige Abenteuer vor sich hatten.

★

Charlies Eltern, Dr. Aneba Ashanti und Professor Magdalen Start, steckten schon mittendrin, auch wenn man es ihnen nicht unbedingt ansah, wie sie jeder in einer Ecke im Clubraum der Syndikatsgemeinde auf dem Sofa saßen. Der Clubraum war lang und niedrig und gemütlich, mit einem Panoramafenster auf einen schönen Garten mit Palmen, großen runden Felsen und einem gurgelnden Bach. Magdalen fand den Garten ganz hübsch, bis ihr auffiel, dass alle Felsen exakt die gleiche Form hatten und aus Plastik waren. Verwirrt musterte sie die Palmen. Waren etwa auch die künstlich?

Magdalen saß bei ein paar Frauen, die ununterbrochen über ihre Speckröllchen jammerten. Jede hatte einen Teller mit Keksen und ein Glas Wein vor sich. »Oje, das dürfte ich ja gar nicht«, riefen sie und stopften sich mit ungesunden Sachen voll. Die meisten von ihnen rauchten Zigaretten.

»Vom Rauchen kriegt man Falten«, seufzte eine.

»Clare hat so straffe Haut«, seufzte eine andere.

»Ich hasse sie dafür, ihr nicht?«

Magdalen fragte sich, warum sie jemanden hassen

sollte, nur weil er schöne Haut hatte. Sie fragte sich, warum die Frauen mehr Angst vor Falten hatten als vor Krebs. Sie fragte sich, warum sie immer davon redeten, wie dick sie waren, dabei waren sie doch gar nicht dick, und falls sie sich wirklich zu dick fanden, warum hörten sie dann nicht auf, Süßigkeiten zu essen und Wein zu trinken? Und wenn sie unbedingt Süßigkeiten essen und Wein trinken wollten, warum gönnten sie es sich dann nicht einfach, sondern redeten sich ständig ein schlechtes Gewissen ein?

Magdalen war sehr müde. Um ehrlich zu sein, wusste sie nicht mehr genau, wie sie hier gelandet waren. Irgendwie war aus ihrem Gedächtnis verschwunden, wie Rafi Sadler sie reingelegt hatte, und auch die lange Reise hierher mit U-Boot, Motorboot und Lastwagen. Sie spürte nur, dass sie noch nicht lange hier waren, und sie wusste, dass sie nicht gern hier war. Es wäre ihr lieber, man würde sie in Ruhe lassen und sie nicht mit diesem Blödsinn voll quatschen. Sie wollte zu ihrem Sohn und zu ihrem Mann und in ihrem Labor weiterforschen. Ihr Gehirn fühlte sich an wie zähflüssige Pampe. Sie wusste, eigentlich müsste sie woanders sein, ein anderes Leben führen. Sie war so müde.

Was ist mir gerade durch den Kopf gegangen?, dachte sie. Was ist mit mir los?

Sie hob den Kopf und entdeckte Aneba auf der anderen Seite. Er sah nicht gut aus. Seine Haut, sonst schwarz und glänzend, hatte einen Stich ins Graue. Das Weiße seiner Augen war gelb. Die großen mus-

kulösen Schultern, die sonst breit und aufrecht wirkten, waren irgendwie runtergerutscht.

»Kann es sein, dass du auch ein bisschen dicker geworden bist?«, fragte eine der Frauen Magdalen.

Am anderen Ende des Clubraums sah sich Aneba mit ein paar Männern ein Fußballspiel im Fernsehen an. Aneba mochte Fußball, aber sie sahen schon das vierte Spiel hintereinander. Die Männer schimpften auf die Spieler und die Trainer und die Schiedsrichter und die Linienrichter. Sie tranken Bier und aßen Erdnüsse und behaupteten, sie könnten es viel besser. Außer dem Zigarettenrauch hing da noch ein anderer Geruch in der Luft. Kam Aneba bekannt vor. Gefiel ihm nicht.

Zwischen den Fußballspielen wurden Nachrichten gezeigt. Soldaten des Imperiums mussten eine Stadt in der Armen Welt beschießen. Es gab viele Verwundete in der Zivilbevölkerung und keine Ärzte. Man sah Fotos von Kindern mit schmutzigen Verbänden, offensichtlich zu Tode geängstigt und hungrig. Die Männer sahen kurz auf. »Schlimm«, sagten sie, doch dann schimpften sie wieder weiter.

Nur einer sagte: »Kann man denn gar nichts machen?« Aneba merkte, dass er echtes Mitleid hatte, und mochte ihn deswegen.

»Lass gut sein, Kumpel«, meinte ein anderer. »Trink lieber noch ein Bier.«

Aneba wusste, dass er eigentlich was anderes tun sollte, aber er konnte sich nicht erinnern, was.

Er blickte auf und suchte Magdalen auf der anderen Seite. Sie sah nicht gut aus. Ihre roten Locken standen nicht wild und verwuschelt ab wie sonst. Sie hingen platt herunter.

Bald mussten sie wieder zum Motivationstraining in den Wellness-Trakt.

»Guck doch nicht so traurig, Kumpel«, sagte einer der Männer. »Trink noch einen.«

Aneba versuchte angestrengt, sich zu erinnern, wie er normalerweise war.

Hätte Charlie seine fröhlichen, aufgeweckten Eltern in diesem Zustand gesehen, dann hätte er die Meinung geändert, dass sie sich nicht in unmittelbarer Gefahr befanden. Er wäre fürchterlich erschrocken.

★

In der Zwischenzeit kündigten sich in Thibaudets Königlichem Schwimmendem Zirkus und der Philharmonischen Kunstreiterakademie (auch bekannt als »Tibs Ratatouille« oder einfach nur »Die Show«) Schwierigkeiten an. Major Maurice Thibaudet (ausgesprochen Tib Oh Deh), der Boss, der Zirkusdirektor, der Maestro der Manege, saß in seiner Kabine an Bord des Zirkusschiffs *Circe*. Er trug einen blassgrünen Morgenmantel passend zur geschnitzten Holzvertäfelung und trank ein Glas Brandy mit Soda. Die Premiere der Show in Paris war fantastisch gelaufen, darin waren sich alle einig. Major Tib und die

meisten Zirkusleute hatten bis tief in die Nacht gefeiert, Sekt getrunken und sich gegenseitig beglückwünscht. Jetzt lagen die anderen noch verkatert in den Federn (bis auf Pirouette, die fliegende Trapezkünstlerin, und die Akrobatenfamilie Lucidi, die in aller Frühe zum Training aufstand, was immer auch passierte). Major Tib selbst war ein viel zu harter Kerl für einen Kater, aber nicht einmal er war darauf gefasst, um diese Uhrzeit Besucher zu empfangen. Sein Besucher, ein Herr von der französischen Eisenbahn, war ein bisschen verlegen.

Major Tib lächelte ein blasses, elegantes Lächeln und nahm noch einen Schluck Brandy.

»Die Löwen!«, rief er mit dem breiten Akzent des südlichen Imperiums. »Was wollen Sie damit sagen? Alles in bester Ordnung mit unseren Löwen. Ziemlich seltsam, hier in aller Herrgottsfrühe aufzukreuzen und sich über etwas zu beschweren, das in bester Ordnung ist, finden Sie nicht?«

»Monsieur«, begann der Besucher behutsam, »gestern Nacht hat sich eine sehr merkwürdige Geschichte ereignet. Am Bahnhof ist ein junger Engländer aufgetaucht und wollte den Orientexpress aufhalten. Er war klitschnass und fuchsteufelswild und er sagte, es seien Löwen im Zug, entführte, flüchtige Löwen, und dazu der kleine Dieb, der sie gestohlen hätte. Er sagte, einer der Löwen habe ihn angefallen, und dass die Löwen aus Ihrem Zirkus stammen und ihn irgendjemand unten bei der Bastille in den Kanal

geworfen habe ... Wir dachten auch, das ist alles Unsinn und er ist verrückt, daher haben wir ihn in die geschlossene Abteilung des Krankenhauses bringen lassen. Aber im Morgengrauen rief man mich vom Krankenhaus an und sagte mir, der Junge habe ernste Verletzungen an der Schulter und am Arm, als hätte ihn ein großes Tier gebissen. Ein großes Tier. Kein Moskito, verstehen Sie? Der Junge ist verletzt und wütend und nass und wahnsinnig, doch die riesige Bisswunde hat er wirklich, und im Krankenhaus sagen sie, es könnte ein Löwenbiss sein, vielleicht auch ein Hundebiss oder so etwas, und vielleicht hat er Tollwut und ist deshalb so durchgedreht, verstehen Sie ... Der Junge sagt, die Löwen seien von hier, sie gehörten Maccomo, Ihrem berühmten Dompteur. Ich bin nur hier, um das zu überprüfen. Das müssen Sie verstehen.«

»Sie sagen mir also, ich hätte verrückte Löwen mit Tollwut aus meinem Zirkus losgelassen, damit sie Leute anfallen?«, fragte Major Tib. »Das wollen Sie also sagen? Ich hoffe, Sie wissen, was Sie da behaupten, Monsieur, denn das ist eine sehr ernste Angelegenheit.«

»Ich sage nur, dass wir die Sache mit den Löwen überprüfen müssen.«

»Gewiss«, sagte Major Tib. Er sprang auf die Füße, dass sich der Bademantel hinter ihm blähte. Er war sehr groß und dünn und in einer Sekunde hatte er einen Satz durch die Kabine gemacht und die Tür

aufgerissen. »Gehen wir!«, rief er und grinste grimmig.

Mit großen Schritten fegte Major Tib über das Deck. Der Herr von der Eisenbahn trippelte hastig hinter ihm her.

»Morgen, Sigi!«, rief Major Tib Vater Lucidi zu, der kopfüber von der Takelage hing, zwischen dem großen Zelt und den Schornsteinen. »Hast du Maccomo heute Morgen schon gesehen?«

»Nein, Major Tib«, rief Sigi zurück, »seit gestern Abend nicht.«

Der Löwenkäfig befand sich auf dem gleichen Deck wie Major Tibs Kabine, auf der anderen Seite des großen Zirkuszelt der *Circe*. Zack, waren sie dort. Zack, hatte Major Tib die Tür aufgerissen, und zack, sahen sie, dass die Löwenkäfige leer waren. Leere gähnte dort, wo sechs Löwen dösen sollten. Leere gähnte dort, wo Maccomo schlafen sollte, eingerollt in seine bunt gemusterte Decke.

Major Tib schürzte die Lippen und runzelte eine halbe Sekunde lang die Stirn.

Dann: »Wahrscheinlich sind sie beim Training in der Manege.« Er ließ ein bekräftigendes Lächeln aufblitzen. Dabei wusste er genau, dass sie nicht in der Manege waren. Die Löwen trainierten niemals vor dem späten Vormittag, wenn sie aufgewärmt waren. Jetzt war Pirouette in der Manege und die Manegenboys, die nach dem gestrigen Abend sauber machten. »Warum warten Sie nicht in meiner Kabine, bis ich

Monsieur Maccomo gefunden habe?«, schlug Major Tib vor. »Ich lasse Ihnen einen Kaffee bringen.« Er lächelte immer noch.

»Ich begleite Sie, vielen Dank«, antwortete der Herr von der Eisenbahn.

Major Tibs Lächeln wurde etwas angespannter.

»Wie Sie wünschen«, sagte er und schoss aus der Löwenkabine hinaus nach nebenan zum Tauspind, in dem die Jungen schliefen.

»Charlie!«, brüllte er, als er die Tür aufriss.

Julius, der Sohn des Clowns, und Hans, der Junge mit dem gelehrten Schwein, fuhren vor Schreck in die Höhe – beide schlugen sich den Kopf am Regalbrett über ihnen an und heulten auf.

Natürlich war Charlie nicht da.

»Wo ist er!«, brüllte Major Tib. »Wo ist Maccomo! Wo sind meine verdammten Löwen!!!«

Julius und Hans starrten ihn erschrocken an.

»H-hab sie nicht gesehen«, stotterte Hans.

»Julius?«, fragte Major Tib.

»Maccomo ist gestern Abend ausgegangen«, sagte Julius. »Zum Abendessen mit Mabel Stark. Der Tigerdompteuse.«

Major Tib zerrte sein Telefon aus der Morgenmanteltasche und tippte eine Nummer ein.

Einen Augenblick später hatte er sie am Apparat.

»Mabel, meine Süße«, flötete er charmant, »es tut mir sooo leid, dich an diesem wunderschönen Morgen sooo früh anzurufen, und ich hoffe ehrlich, du

findest die Frage nicht indiskret, aber hast du zufällig eine Ahnung, wo Maccomo stecken könnte?»

Vom anderen Ende kam ein Murmeln.

»Aber nein, natürlich nicht, Liebste, verzeih ... Mabel, Schätzchen, er ist nicht hier, sein Junge ist nicht hier und ich bin ein bisschen beunruhigt ...«

Die Stimme am anderen Ende wurde lauter.

»Okay, Schätzchen«, sagte er. »Du rufst mich an, okay?« Dann legte er auf und wandte sich an den Herrn von der Eisenbahn.

»Sie sagt, sie sei gestern Abend mit ihm essen gewesen und habe ihn seitdem nicht gesehen ...« Dann fragte er plötzlich: »Haben noch andere Leute die Löwen gesehen?«

»Nein«, antwortete der Herr von der Eisenbahn. »Ich habe natürlich die Polizei unterrichtet.«

»Aufstehen, Jungs! Durchsucht das Schiff!«, schrie Major Tib. »Findet Charlie. Findet Maccomo. Findet die Löwen oder irgendeine Spur von ihnen. Die Marenenboys sollen euch helfen. Irgendeine Spur.«

★

Während dieser Ereignisse hatte Charlie König Boris kennen gelernt und sich mit ihm angefreundet, und zur gleichen Zeit hatte es angefangen zu schneien, und die armen Löwen, die auf dem Zugdach reisten (aus Gründen der Vorsicht, um nicht entdeckt zu werden), gerieten plötzlich mitten in ein Schneegestöber. Fast hätten sie sich den Tod geholt, doch Charlie klet-

terte gerade noch rechtzeitig auf das Zugdach in den fürchterlichen Sturm hinaus und holte sie herein. Und gegen Mittag – zur gleichen Zeit, als Charlie die Dachluke hinter dem wirbelnden, wütenden, eisigen Schneesturm zuschlug und anfang, die armen durchgefrorenen Tiere mit heißem Wasser und den Allheilmitteltropfen seiner Mutter aufzuwärmen –, um diese Zeit lief Maccomo den Landungssteg der *Circe* hinauf.

Er sah ganz anders aus als der ruhige, geheimnisvolle Mann, den Charlie vor ein paar Wochen kennen gelernt hatte – der Mann, dessen Ruhe sich wie eine bleierne Schlickschicht über alle Menschen und Tiere in seiner Umgebung legte. Jetzt war sein weißer afrikanischer Pyjama zerknittert und schmutzdelig nach der durchgemachten Nacht, sein Kinn war mit weißen Stoppeln übersät, die dunkle Haut war trocken und grau und seine Hände zitterten. Trotzdem war immer noch klar zu erkennen, dass er ein Mann von Charakter war, mit seiner fassdicken Brust und dem unheimlichen Aufblitzen aus der Tiefe seiner Augen.

Er ging geradewegs zu Major Tibs Kabine.

»Major Tib«, sagte er.

Als Zirkusdirektor wusste Major Tib, wie man brüllte – natürlich wusste er das. Und jetzt brüllte er, ungefähr zehn Minuten lang.

Am Schluss sagte Maccomo einfach: »Ich kündige.«

»Du bist verdammt noch mal gefeuert, Maccomo –

gefeuert! Du wirst nie wieder einen Fuß in einen Zirkus setzen, das verspreche ich dir! Und glaub ja nicht, dass du deinen Lohn ausgezahlt bekommst – meine Löwen waren ein Vermögen wert, und du hast sie verloren –«

»Es sind meine Löwen, Sir«, sagte Maccomo, und das Aufblitzen aus der Tiefe seiner Augen erinnerte plötzlich wieder an sein altes Ich.

Major Tib lachte. »Dann willst du dich wohl auch vor der Polizei dafür verantworten, dass du sie laufen lassen hast? Und du willst die Strafe zahlen? Und was ist mit meinem guten Ruf, Maccomo? Wie willst du wieder gutmachen, dass mein Zirkus schlecht dasteht? Gehst du rum und erzählst allen, dass es deine Schuld war, dass alles dein Fehler war? Erzählst du das auch der Polizei?«

Der Herr von der Eisenbahn saß ganz ruhig da. »Die Polizei ist unterwegs«, sagte er schlicht.

»Übernimmst du dann auch die Verantwortung für Charlie? Er ist nämlich ebenfalls verschwunden. Und was ist mit diesem kleinen Engländer, der angefallen wurde?«

»Rafi Sadler«, sagte der Herr von der Eisenbahn. Maccomo blinzelte.

»Ich muss mir die Kabine ansehen«, murmelte er. »Feststellen, wie sie da rausgekommen sind.«

Der Herr von der Eisenbahn begleitete Maccomo. In aller Ruhe sah sich Maccomo im Löwenkäfig um. Dann packte er ein paar Dinge in eine Tasche. »Wahr-

scheinlich wird die Polizei mich mitnehmen«, erklärte er. Der Herr von der Eisenbahn wusste nicht, was er sagen sollte.

»Entschuldigen Sie«, sagte Maccomo und zeigte auf ein kleines Tor im hinteren Teil der Käfige. »Ich muss nachsehen, ob ...« Er zog an einem Hebel, das Törchen öffnete sich und er spähte hinein. Der Herr von der Eisenbahn lächelte höflich.

Und dann war Maccomo verschwunden – in dem speziellen Sicherheitstunnel der Löwen, der zur Manege führte –, noch bevor der Herr von der Eisenbahn auch nur begriff, dass das kleine Tor ein Durchgang war. Und als der Herr von der Eisenbahn Major Tibs Kabine erreichte und der Polizei und Major Tib berichtete, was passiert war, war Maccomo längst von Bord und auf dem Weg zum Bahnhof. Und zu dem Zeitpunkt, da endlich ein Suchbefehl nach Maccomo erlassen worden war, hatte sich Maccomo bereits auf dem Klo in einem Zug versteckt, genau wie Charlie in der Nacht davor. Dort rasierte er sich, zog sich einen Anzug an und setzte sich einen schicken Hut und eine Sonnenbrille auf. Er sah aus wie ein ganz anderer Mensch.

»Charlie Ashanti«, murmelte er, »Rafi Sadler.« Er wusste nicht, welcher der beiden kleinen Engländer seine Löwen gestohlen hatte. Dabei hatte er Charlie an Rafi verkaufen wollen! Hatte Rafi den Jungen und die Löwen entführt? Doch Rafi war angefallen worden, und die Löwen hatte er auch nicht mehr ... Mac-